Nr. 249. IV. Jahrgang. Dienstag den 8. September 1896. 44500 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Petitzeile 20 Pf., im Reclametheil 50 Pf., für Tabellen- u. complicirten Satz entsprechender Zuschlag. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 49. Fernsprecher: Amt I., Nr. 3897. Für Aufnahme nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50, mit „Dresdner Fliegende Blätter" Mk. 1.90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Witzblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährl. Fl. 2.16, resp. 1.80. Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

Schürzen in allen nur denkbaren Façons und waschechten Stoffen für Damen und Kinder kauft man unstreitig am vortheilhaftesten in Dresden, Marienstr. 5.
Eine reizende waschechte Hebenschürze für Damen, nach neuestem Schnitt, kostet nur Mk. 1,00. 12469
Grünwald & Kozminski, Marienstr. 5.

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Der Trinkspruch des Zaren.

Wie eine Fata Morgana ist das glänzende Schauspiel der Breslauer Kaisertage an uns vorübergezogen, und nun ist der Festjubel verklungen, die stürmische Begeisterung der Festtage weicht der nüchternen Erwägung des Alltagslebens. Die Frage, ob der Kaiserbegegnung eine politische Bedeutung beizulegen sei, ist seit Wochen auf das Lebhafteste erörtert worden, man hat sie einerseits zu einer bloßen Höflichkeitsbezeugung herabzudrücken versucht, während von anderer Seite von dem zu erwartenden Gedankenaustausch deutscher und russischer Staatsmänner über die schwebenden Fragen der internationalen Politik wichtige Vereinbarungen erwartet wurden. Die Anhänger der letzteren Meinung dürften nun die Kaisertage arg enttäuscht haben. Herr Schischkin, den der Zar in größter Eile an seine Seite berufen hatte, vermochte die durch den Tod des russischen Kanzlers entstandene Lücke nicht auszufüllen, und vergebens sah man sich nach den „russischen Staatsmännern" um, mit denen die „wichtigen Vereinbarungen" getroffen werden sollten, über deren Richtung sich übrigens die Vertreter dieser Ansicht selbst nicht klar waren, da ja politisch uns und Rußland augenblicklich nichts in der Schwebe, in Bezug auf die heute im Vordergrunde stehenden Fragen aber Uebereinstimmung im Wesentlichen bereits vorhanden ist. Deshalb sprechen wir der Kaiserbegegnung keineswegs die politische Bedeutung ab. Im Gegentheil! Wir haben heute allen Anlaß, ihr eine sehr hohe politische Bedeutung beizulegen, nur aus einem ganz anderen Grunde als von vornherein von verschiedenen Seiten angenommen wurde. Wir sehen ihre Bedeutung gerade darin, daß sie nur eine Höflichkeitsbezeugung, und zwar eine recht kalte Höflichkeitsbezeugung war.

Die „herzlichen Begrüßungen" bei Monarchen-Begegnungen, von denen der officielle Telegraph zu berichten weiß, drücken einer Begegnung nicht den charakteristischen Stempel auf und liefern uns kein richtiges Bild derselben; dagegen giebt es kleine Züge, aus denen sich mosaikartig das richtige Bild zusammensetzt, und an solchen kleinen Zügen war in Breslau kein Mangel. Da erhob sich bei dem Festmahl am Sonnabend Kaiser Wilhelm, um einen Toast auf seine hohen Gäste auszubringen, und in seinen Begrüßungsworten, mit denen er den Zar als Hort des Friedens pries, lag eine ganz ungewöhnliche Wärme des Tons. Die Stätte, auf der sie sich befanden, mahnte ihn an vergangene Zeiten, an die Tage, in denen der Ahnherr des Zaren mit seinem Urgroßvater in inniger Freundschaft hier zusammengestanden, und rief Erinnerungen an die hundertjährige Waffenbrüderschaft Preußens und Rußlands wach. Und der Zar? Kaiser Wilhelm hatte deutsch gesprochen, der Zar aber, der die deutsche Sprache zum Mindesten so beherrscht wie die französische, antwortete französisch! Man wird erwidern, das sei höfischer Brauch. Gewiß! Doch es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß der russische Kaiser von diesem höfischen Brauch abwich, um seinen Worten einen Klang größerer Herzlichkeit zu verleihen. Daß Nikolaus II. diese naheliegende Höflichkeit außer Acht ließ, kann nicht schließlich der Rücksichtnahme auf Frankreich zugeschrieben werden; er konnte sich der deutschen Sprache nicht bedienen, denn die Herzlichkeit des Verkehrs, auf die man daraus schließen konnte, paßte nicht zu den Worten, die er sprechen wollte. Das wäre nur dann möglich gewesen, wenn die Saite, die Kaiser Wilhelm angeschlagen hatte, im Herzen des Zaren weiter tönte. Dieser aber ging auf den Gedanken, den Kaiser Wilhelm mit so großer Wärme entwickelt hatte, gar nicht ein, ein Mangel an Rücksichtnahme, der im Verkehr gewöhnlicher Menschenkinder gewiß einen verletzenden Beigeschmack haben würde und für den sich auch im höfischen Höflichkeitscodex wohl kaum eine Entschuldigung finden läßt. Der Kaiser spricht von der Freundschaft der Großväter, der Zar aber versichert ihn, daß er für ihn und sein Haus dieselben traditionellen Gefühle hege wie sein Vater. Wohlgemerkt: wie sein Vater, wie Alexander III., der in seinem Hause für jedes deutsche Wort eine Strafe von 100 Rubel festgesetzt hatte, der für alle Feinde Deutschlands ein geneigtes Ohr hatte, der sogar die Marseillaise entblößten Hauptes anhörte, nur um gegen Deutschland zu demonstriren! Hat sich denn alle Welt so von dem Worte „traditionell", das alle Zeitungen mit gesperrter Schrift drucken, blenden lassen, daß Niemand merkte, daß der Schwerpunkt des Toastes Nikolaus II. auf den Worten „mein Vater" liegt? Nun kann er ruhig und unbedenklich nach Paris gehen. Seit dem Breslauer Festmahl hat er bei den Franzosen einen neuen „Stein im Brett", denn er hat von der Tafel des deutschen Kaisers aus der Welt sein Programm kund gegeben, und dieses Programm lautet: daß Alles beim Alten bleibt, daß er nicht geneigt sei, um der schönen Augen der Germania willen der Freundin an der Seine untreu zu werden. Der Jubel, der ihn in Paris empfängt, wird nun noch größer sein. Er hat ja auch die Klippe vermieden, an der seiner Zeit in Paris ein junger König scheiterte, dem seine neue preußische Ulanenuniform verhängnißvoll wurde, er ist in Breslau nicht zum Chef eines deutschen Regiments ernannt, er ist nur à la suite der Marine gestellt worden. Wahrlich, dieser Zarenbesuch am deutschen Hofe, den man wegen des ihm folgenden Besuches in Paris für einen bedenklichen Schritt hielt, ist ein diplomatisches Meisterstück geworden! Weit entfernt davon, die Stellung des Zaren schwieriger zu gestalten, ebnet er ihm noch die Wege.

Und wir? Nun, wir sehen den Pariser Tagen sehr ruhig entgegen. Die französisch-russische Freundschaft hat unter Nikolaus II. ebenso wenig wie unter Alexander III. ein feindliches Vorgehen Rußlands gegen Deutschland zur nothwendigen Folge. Raum ist in Europa für den Zweibund ebenso gut wie für den Dreibund, und mit der russisch-französischen Allianz schreckt man uns nicht. Der kleine kalte Wasserstrahl in Breslau hat aber sehr gut gethan. Vielleicht bringt er Denen, die im Wettkriechen vor dem Zaren noch die Franzosen übertreffen möchten, wieder einmal die herrlichen, echt deutschen Worte in Erinnerung, die einst ein großer Staatsmann sprach: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt!" ...

Die Breslauer Kaisertage.

(Von unserem Special-Berichterstatter.)

△ **Breslau,** 5. September.

Die Festlichkeiten in der schlesischen Hauptstadt jagen sich. Alles ist eitel Freude und Wonne. Der Himmel lacht. Die Sonne sendet goldene Strahlen auf die Erde herab und die Menschenmassen, welche auf den Straßen auf- und abwogen, lachen und scherzen. Frohsinn ist das Zauberwort, das Alle beherrscht, und Freude die Göttin, auf deren Altar Massenopfer dargebracht werden. Wollte es Jemandem einfallen, die Vorgänge, die sich abspielen, mit kritischen Augen zu betrachten oder versuchen, Wasser in den Wein überschäumender Glückseligkeit zu gießen, den würde man an den Pranger schleppen oder mit tausendstimmigem „Kreuziget ihn!" zum Stillschweigen bringen.

Telegraphisch ist über die festlichen Ereignisse des heutigen Tages, die ihren Höhepunkt in der glanzvoll verlaufenen Parade fanden, bereits berichtet worden. Es erübrigt noch, die Toaste mitzutheilen, welche bei der Festtafel im Schlosse ausgebracht wurden. Der Trinkspruch Kaiser Wilhelms hatte folgenden Wortlaut:

„Gestatten Euere Majestäten, daß Ich Meinen herzlichsten und innigsten Dank Eueren Majestäten zu Füßen lege für den huldvollen Besuch, den Sie Beide uns heute abstatten und für die Ehre, die dem VI. Armeecorps zu Theil geworden, vor Euerer Majestät defiliren zu dürfen. Der Jubel, der aus Breslau Euerer Majestät entgegengeschlagen ist, ist der Dolmetsch der Gefühle nicht nur der Stadt, nicht nur der Provinz Schlesien, sondern Meines gesammten Volkes. Es begrüßt in Euerer Majestät den Träger alter Tradition, den Hort des Friedens. Auf dem Boden begrüßt Sie das Volk, wo dereinst Euerer Majestät glorreicher Ahnherr, dessen Namen zu führen Euerer Majestät Garderegiment sich rühmen darf, mit Meinem Urgroßvater zusammen gewesen ist. Die Gefühle, die Wir und Unser ganzes Volk für Euere Majestät hegen, darf Ich zusammenfassen in den Ruf: Gott segne, schütze und erhalte Euere Majestät zum Wohle Europas; Euere Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Hurrah, Hurrah, Hurrah!"

Der Kaiser von Rußland erwiderte darauf in französischer Sprache Folgendes:

„Je remercie Votre Majesté des bonnes paroles qu'elle vient de prononcer ainsi que pour l'accueil qui m'a été fait à Breslau. Je puis Vous assurer, Sire, que je suis animé des mêmes sentiments traditionnels que Votre Majesté. Je bois à la santé de Votre Majesté et de Sa Majesté l'impératrice. Hurrah!"

Zu deutsch: „Ich danke Ew. Majestät für die freundlichen Worte, die Sie soeben ausgesprochen haben, ebenso wie für den Empfang, der mir in Breslau bereitet worden ist. Ich kann Ew. Majestät versichern, daß ich von den gleichen traditionellen Empfindungen beseelt bin, wie Ew. Majestät. Ich trinke auf die Gesundheit Ew. Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin. Hurrah!"

Eine übergroße Wärme der Empfindung wird mit dem besten Willen Niemand in diesen äußerst reservirten, kühlen Worten des russischen Kaisers bemerken können! . . .

Die telegraphisch verbreitete Meldung, wonach das russische Kaiserpaar vom Paradefelde direct nach dem Landeshause zurückgekehrt sei, war irrthümlich. Kaiser Nikolaus ist vielmehr auf eigenen Wunsch mit Kaiser Wilhelm an der Spitze der Fahnen-Compagnie bis zum königl. Schlosse und von da mit den Fahnen des Alexanderregiments bis zum Landeshause geritten. Die Tochter des Kaisers und der Kaiserin von Rußland, Großfürstin Olga, ist heute nach dreistündigem Aufenthalt mittelst Sonderzuges nach Kiel abgereist.

* * *

Breslau, 6. September. (C.-T.-C.) Dem Vernehmen nach constatirten die hier zwischen den leitenden deutschen und russischen Staatsmännern stattgehabten Besprechungen von Neuem die völlige Uebereinstimmung derselben sowohl bezüglich der Gesammtlage als auch hinsichtlich aller gegenwärtig schwebenden Fragen.

Breslau, 6. September. (C.-T.-C.) Wegen des heftigen Regenwetters wurde der heutige Feldgottesdienst abbestellt. Um 12½ Uhr fand das Familienfrühstück beim Zarenpaare im Landeshause statt. Es nahmen sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses, sowie die fremden Fürstlichkeiten daran theil. Der Kaiser mit der Zarin und der Zar mit der Kaiserin saßen sich einander gegenüber. Nach dem Frühstück kehrte das deutsche Kaiserpaar nach dem Schlosse zurück. Um 2 Uhr empfing der Zar den

---

Gedenktafel. Dienstag den 8. September. 1474. Ludov. Ariosto, ital. Dichter, geb. in Reggio. — 1767. A. W. v. Schlegel, Dichter, geb. in Hannover. — 1778. Clemens Brentano, Dichter, geb. in Frankfurt a. M. — 1804. Eduard Mörike, Dichter, geb. in Ludwigsburg. — 1818. Karl Müllenhoff, Germanist, geb. in Perne, Süddithmarschen. — 1831. Wilh. Raabe, Roman-Schriftsteller, geb. in Eschershausen. — 1894. F. v. Helmholtz, Physiker, † in Charlottenburg.

Die Erst-Aufführung von Goldmarks „Heimchen am Herd"

Spielte sich am Sonnabend vor nahezu ausverkauftem Hause ab, trug zwar nicht die Signatur eines „durchschlagenden" Erfolges. Die Stimmung blieb im ersten Act bedenklich kühl, wurde im zweiten etwas wärmer und erreichte erst im dritten Act mit seinem geschickt arrangirten Schlußbilde jene Höhe, auf der sie sich in Worten nach dem Componisten Luft zu machen pflegt. Wenn man sagt: ein warmer Achtungserfolg. Es war ein seltsames Unterfangen des bühnenbewährten Autors, sich nach den glänzenden Erfolgen der „Königin von Saba" und des „Merlin" im Humperdinckschen Stile zu versuchen. Wenn man ungestraft unter Palmen wandelte und mühelos an Königs Artus' Tafelrunde debütirte, dann wird man sich kaum in des wackeren Johns Hause wirklich wohlfühlen. Wirklich wohlfühlen — ja das ist es, woran es im „Heimchen" fehlt. Herrn Goldmark zirpte das Heimchen nicht am Herd, als sein „Heimchen am Herd" concipirte. Nur ein einziges Mal wehte uns in Wahrheit ein Hauch jener Stimmung, aus der heraus das Heimchen-Musik geschrieben werden mußte, das war in der Scene, in der Dot ihrem John das süße Geheimniß, daß sie sich Mutter fühlt, anvertraut. Das ist aber auch das einzige Mal, daß wir empfinden, daß sich der Componist in Johns Hause wirklich wohlfühlte. Im Uebrigen fühlt er sich fremd in demselben. Pathos und Weitschweifigkeit der „großen Oper" stecken ihm viel zu sehr in den Knochen, um sich so recht von Herzen für Dickens bez. für das, was von Dickens blieb, erwärmen zu können. Was von Dickens blieb? Viel war es, streng genommen, nicht! Nur etwa das Skelett des ursprünglich humor- und poesiegesättigten Märchens: „the cricket on the hearth". Wir wollen nicht untersuchen, ob der Librettist (R. Billner) nicht diesen oder jenen Zug hätte beibehalten können, ob es unbedingt nöthig war, Einzelnes (z. B. Dots Spiel mit Johns Eifersucht) derart zu vergröbern, das drastisch-komische Element so ganz und gar auszuschließen usw. Wir wollen die Schwierigkeit nicht verkennen, die darin lag, die feingestimmte Erzählung des scharfbeobachtenden Dichters gerade zu einem Operntexte zu verarbeiten und zugeben, daß man mit einfachem Dramatisiren der Sache leichter und besser beikommen konnte. Das Letztere bewies ein vor Jahren in London ungemein beliebtes Theaterstück, das, mit melodramatischen Stellen versehen, das Entzücken der Dickensschen Landsleute erregte, alle Gestalten (das drollige Kindermädchen Tilly Slowboy, Caleb Plummer, den Vater, und Bertha, die blinde Schwester Eduards) und zumeist sogar die Reden derselben im Wortlaut beibehielt, wie beispielsweise gleich den zum geflügelten Wort gewordenen Anfang der Erzählung: „the kettle began" („Der Kessel fing an"). Es bleibt für den Librettisten wenigstens das Lob, daß er das Heimchen mit seinem Elfenchor für die Oper brauchbar geschickt einführt und daß er, die einfache Handlung des Märchens noch vereinfachend, das Ganze auch dem schlichtesten Verstande sofort verständlich macht und in hübsch klingende Verse kleidet. Sache des Componisten blieb es, sich in Dickens' Geist zu versenken, den stillen Zauber häuslichen Glückes, die Regungen reiner Liebe 2c. zu vollem Ausklingen zu bringen. Und hier knüpfen wir wieder da an, von wo wir ausgingen. Die ganze Empfindungssphäre, in der sich das „Heimchen" abspielt, sagt dem Componisten nicht zu. Diese gesunden, schlichten Menschen ohne Pathos und Exaltation „liegen ihm nicht", in ihrer einfachen, warmen Herzenssprache zu reden, ist ihm von Natur nicht gegeben. Und so kommt es, daß uns alle diese volksthümlich sein sollenden Weisen nicht oder nur wenig berühren. Johns Auftrittsgesang, Eduards „Ach Heimath, theure Heimath mein" (1. Act), des Letzteren Gesänge im 2. und 3. Act 2c. verfangen nicht; allenthalben fehlt die Blutwärme echter Empfindung. Und dabei übersehen wir nicht das Ungenügende der Wiedergabe, die sie, was den Vertreter des Eduard anlangt, fanden! Am besten gelang dem Componisten noch das schwermüthige Lied Mays (1. Act) und Dots: „Wenn ein Quellchen flink", gelegentlich dessen Wiederholung am Ausgang des 3. Acts jene Verdichtung der Stimmung sich einstellt, die zu der Eingangs erwähnten Episode führt, in der wir in Wahrheit einmal einen Hauch echter Heimchen-Musik verspürten. Dieser Grundzug des Gemachten, des Nicht-Empfundenen kommt fast noch erschreckender in den Gesängen der komisch sein sollenden Gestalt des Puppenfabrikanten Tackleton zur Erscheinung. Von wirklichem Humor keine Spur. Besser gelangen gleichartige Versuche dem Componisten mit dem Chor. Hier ist gleich in der „ländlich-sittlichen" Postamts-Scene (Schluß 1. Actes) frischeres Zugreifen zu constatiren und die Spottchöre im dritten Act sind munter und lebensvoll. Am wohlsten fühlt sich Goldmark aber doch, wenn er sich mehr als Der geben kann, der er ist, so in der großen Eifersuchtsscene Johns (2. Act), in der Duettscene May-Eduard (3. Act), wie in den Heimchen- und Elfenchorscenen (Schluß 2. und 3. Actes), in denen er freier aus sich herausgeht. Der Anlage des Werkes entsprechend, treten die Stellen natürlich ganz zurück. Die echte, auch im Kleinen große vis dramatica, die Kunst, wirkliche Charaktere zu zeichnen, die zu dem Quintett (2. Act) gehört hätte — augenscheinlich schwebte Goldmark hier Smetanas prachtvolles Quintett bez. Sextett aus der „Verkauften Braut" vor — hat er niemals besessen. Er war und ist mehr ein Meister des Colorits. Und man kann fast sagen, der größte Genuß in seiner neuen Oper war, dem Orchester zu lauschen. Entfaltet es auch nicht die blühende, leuchtende Farbenkraft der „Königin von Saba" oder des „Merlin", so spürt man doch allenthalben die Hand des Meisters, in der geistvollen, feinsinnigen Harmonisation, in pikanten Klangcombinationen 2c., wie denn gleich die musikalische Charakterisirung des Heimchengezirps ein genialer Griff ist. Bezeichnenderweise fiel denn auch das einzige Dacapo des Abends dem Orchester zu. Das Vorspiel-Intermezzo zum dritten Act mit den eingewobenen Kinderliedern („Weißt Du wie viel Sternlein stehen" 2c.) mußte wiederholt werden. Allerdings nicht allein des Stückes selber wegen. Nicht zum wenigsten Schuchs mit einer anderen als „unserer" Capelle kaum zu wagendem Accelerando am Schluß war dieses „Einschlagen" zu danken. Beiden gilt nun auch das erste Lob, wenn wir nunmehr der Aufführung gedenken, welche die Oper bei uns fand. Demnächst gebührt der Regie (Herrn Ludwig Möhlinger) und Inscene die Anerkennung, mit Geschick und Geschmack ihres Amtes gewaltet zu haben. Die Oper bietet eine Fülle reizvoller Bühnenbilder. Einzig der „Blick in die Zukunft", den das Heimchen dem braven John eröffnet — der erwartete Sprößling auf einer etwas schlecht proportionirten Postkutsche — hätte geschmackvoller, sinniger ausfallen können. Unter den Solisten ist in erster Linie Frau Edel zu nennen, welche ein so reizvolles, frisches, lebenswahres Spiel entfaltete, daß Dot wirklich den Mittelpunkt des Ganzen darstellte. Man kann der jungen, strebsamen Künstlerin zu der warmherzigen, auch anfänglich vortrefflichen Leistung nur aufrichtig Glück